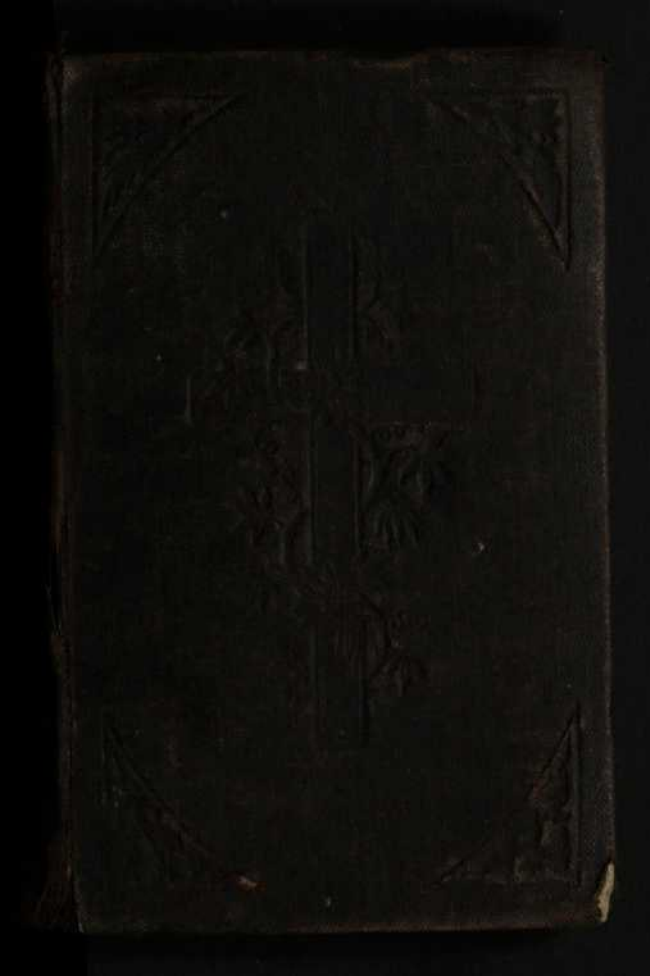






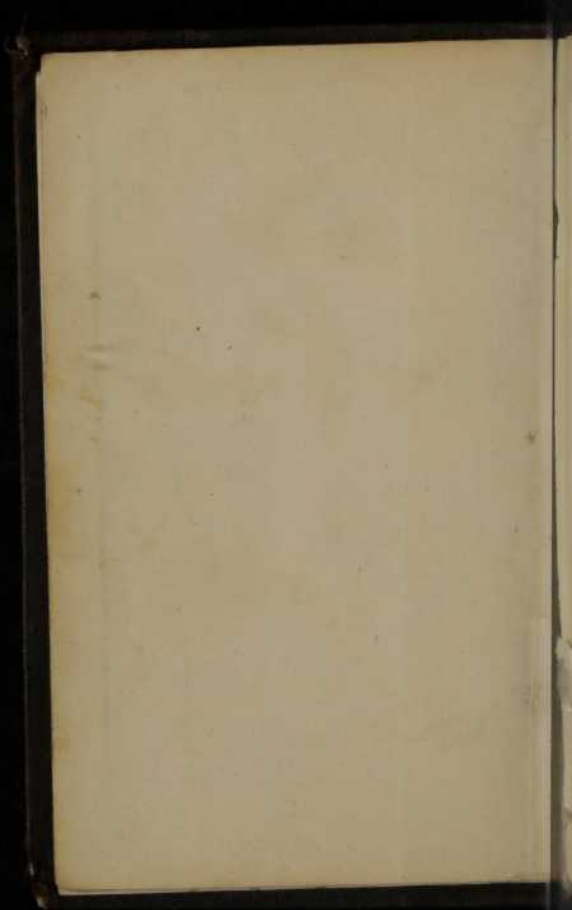
11. Maria

g

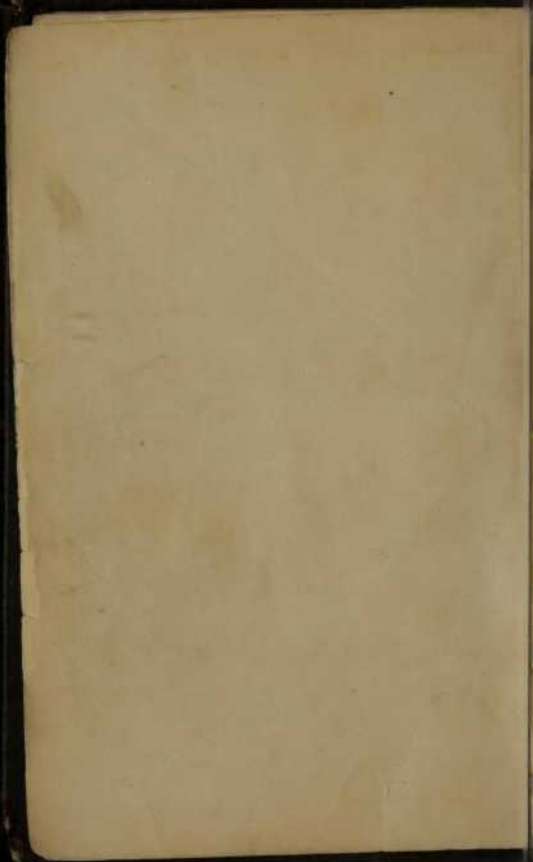
I

12. The

The



Martha Charles





Des Kindes Einfall.



Des

Kindes Einfalt.

Es ist dem Herrn nicht schwer,
durch viel oder wenig zu helfen.
1. Sam. 14, 6,

16.

6te Auflage.

1876.

Verkauft bei Fahr, zu haben im Mutterhause für
Kinderpflege, sowie bei Friedrich Gutsch in Karlsruhe,
bei Director Brandt in Saarbrücken und bei Regierungs-
und Bau Rath Enno in Wiesbaden.

Kindes Einfalt.

Es war einmal ein Graf, der hatte zuweilen wunderliche Einfälle, und wenn er sich etwas ausgedacht hatte, so mußte es zur Ausführung kommen; und das fiel ihm nicht schwer, denn der Mann hatte Verstand und Geld, und mit beidem ist viel anzufangen. Etwas hatte er nicht, Ihr werdet bald merken was, liebe Kinder.

Graf Christoph heißt der Mann, von dem ich Euch jetzt erzählen will; er wohnte auf seiner Burg Donnern, die auf einem felsigen Hügel gebaut war, etwa eine Viertelstunde von dem Dorfe Donnerau, das schon das Eigenthum seiner Urahnen gewesen, und nun seit zehn Jahren, wo der alte Herr mit Tod abgegangen, dem Grafen Christoph als rechtmäßiges Erbgut zugefallen war.

Burg Donnern hatte eine wunderschöne Lage. Die vorderen Fenster gingen gegen Westen, und von da aus sah man hinunter in ein brausendes Flüschen, das sich in vielen Krümmungen, — am Dorfe vorbei eilend — durch's lange Thal wand. Das war der Lieblingsblick von Frau Ida, der Gräfin. Da stand sie manche halbe Stunde in der tiefen Fensterlnische und blickte das Thal hinunter, in den dunkelroth gefärbten Fluß, auf dem

der Sonne letzte Strahlen ruhten, bis diese hinter die Berge gesunken und die Dämmerung sich über die Gegend verbreitet hatte. Wenn endlich die Betglocken läuteten in den verschiedenen Dörfern, da geschah es oft, daß eine brennende Sehnsucht der Gräfin das Herz schnürte, — daß ihr Auge feucht wurde. Wenn dann die Kinder kamen und ihr in die sanften Augen blickten und frugen: „Mama weinst du?“ — dann wischte sie sich schnell ab — denn sie wußte nicht, daß sie geweint hatte.

Auf dem andern Flügel waren die Zimmer des Herrn Grafen; die Aussicht ging in eine tiefe Gebirgsschlucht, aus welcher mit lautem Getöse ein schäumender Waldbach hervorstürzte, und sich in vielen Absätzen in den Fluß ergoß. Auf den einzelnen Felsstücken, die in eigenthümlichen Formen emporragten, erhoben sich etliche alte Eichen, unter deren Schatten schon der Urgroßvater des Grafen gespielt hatte. Diese Zimmer hatte sich der Graf gewählt, weil die Aussicht so gerade nach seinem Sinn war, und mit dem innersten, ihm selbst unbewußten Zug seiner Seele harmonirte. Was er je Entscheidendes in seinem Leben ausgeführt hat, das ist in jenem kleinen Erker seiner Studirstube, der schnurstracks auf den Wasserfall losging, geboren worden.

Was ich Euch nun erzählen will, liebe Kinder, das ist am heiligen Weihnachtsabend

geschehen. Da ging's hunt zu in der Burg. Der große Saal war beleuchtet; Geschenke aller Art lagen auf großen Tischen umher: — was nur von weitem einem Kinde Freude machen kann, — alles, Bilderbücher, Puppen, Schaukelpferde, Schriften, Reife, Spiele, Bauhölzer, Soldaten zu Fuß und zu Pferd, fremde und einheimische Thiere von Holz und Porzellan, alles, alles war da im Ueberflus; und doch fehlte etwas; wer Augen dafür gehabt hätte, dem wäre es nicht entgangen, daß die Hauptsache beim Fest fehlte. Die Kinder purzelten im Zimmer herum und wußten sich vor Muthwillen nicht zu lassen. Bald fielen sie über dies her, bald über jenes; beständig stopften sie Zuckerbrod in den Mund, dann stritten sie wieder, weil jedes das große Bilderbuch haben wollte, in dem die Geschichte vom großen Menschenfresser in grauenhaften Abbildungen zu sehen war.

Die Mutter saß auf dem Sopha, stützte den Kopf auf, denn sie war sehr müde, und sagte hie und da ein mahnendes Wort, das aber ganz überhört wurde. Der Vater hatte im Anfang eine Freude an dem bunten Jubel der Kinder; aber dieser stieg mit jedem Augenblick, und artete endlich in die zügelloseste Ausgelassenheit aus. Der kleine Oskar war wie ein losgelassenes Füllen; er sprang auf's Reitpferd, und fing an so verzweifelt zu schaukeln, daß das Büblein das Uebergewicht bekam,

herunterflog, und den Kopf an den nächsten Tisch stieß, daß der Christbaum krachend herabstürzte. — Erschrocken sprang die Mutter herbei, und hob ihren Kleinen auf, der mit dem bloßen Schrecken und einer Beule auf dem Kopf davon gekommen war. Aber des Vaters Geduld war erschöpft. Du kleiner Schlingel, sagte er, packte Oskar beim Arm, stellte ihn etwas unsanft in's dunkle Nebenzimmer, und schloß die Thüre zu. Das war alles die Sache eines Augenblicks.

Der Kleine schrie und polterte, der Vater drohte mit Schlägen, — die Mutter zitterte und bebte, und die andern Kinder frohen erschrocken in die Ecken. Aber der kleine Gefangene war in der höchsten Wuth, und stieß brüllend mit seinen Stiefeln an die Thüre.

„Wart', dir will ich's vertreiben!“ sagte der Vater, holte seinen Stock, und wollte eben hineinstürmen, und das wäre dem Kleinen übel bekommen. Aber die Mutter kannte des Grafen Zorn; schnell faßte sie ihren Gatten mit beiden Händen, sah ihn bittend an, und sagte: „Mein Lieber wolle noch einen Augenblick warten, und dann, wenn der Zunge nicht schweigt, ihm die verdiente Züchtigung begeben.“

Graf Christoph blickte in das stehende Angesicht seiner Gattin, der Arm sank, der Stock entfiel ihm; entwaffnet ließ er sich auf einen Lehnstuhl nieder, und schlug die Arme ineinander.

Mit einem dankbaren Blick drückte ihm Frau Ida die Hand, und in diesem Augenblick schwieg auch der Oskar. Er wurde aus seiner Gefangenschaft erlöst. Aber sowohl bei dem Vater wie bei den Kindern wollte die vorige gute Laune nicht mehr wiederkommen. Graf Christoph sah das Thal hinunter in den Wasserfall hinein, in welchem sich der Mond in tausendfachen glänzenden Funken spiegelte; — er sah hinauf in die dunkle Nacht des Sternenhimmels. Da war Ruhe und tiefer Friede; — warum war keine Ruhe und kein Friede in seinem Hause und Herzen? —

Nach einer Viertelstunde stand er plötzlich auf und schellte, daß es durch's ganze Haus schallte.

„Was steht zu Vero Diensten, Herr Graf?“ fragte der eintretende Diener.

„Der Bruno soll mein Pferd satteln, den Rappen, und Du hole meinen Reisemantel.“

Der Diener entfernte sich kopfschüttelnd, und that, was ihn geheißen war.

„Ich muß noch ein wenig hinaus, Ida“, sagte der Graf, und verließ nach kurzer Zeit das Zimmer. Die Gräfin sah ihm etwas unruhig nach, und hätte gerne gewußt, wo der Graf in der eiskalten Winternacht noch hin wollte; aber sie kannte ihren Gatten, und wußte, daß er das viele Fragen nicht liebte, und dann am wenigsten, wenn er irgend einen Plan zur Ausführung bringen wollte. Sie

geduldet sich also, setzte sich in die Fensterbank, und überließ sich ihren Gedanken, während ihr Mutterauge nur dann und wann einen sorgsamem Blick auf die Kinder warf.

Im Burghof angekommen, fand der Graf den Schimmel gesattelt, statt den Rappen.

„Habe ich nicht gesagt, ich will den Rappen“? sagte er etwas ungeduldig.

„Der Herr Graf wolle entschuldigen, — wir haben uns geirrt, — weil der Schimmel Dero Lieblingspferd ist“, stammelte der Bruno.

In wenig Augenblicken war der Rappe bereit. Graf Christoph schwang sich darauf, und ritt langsam den Burgweg hinunter.

„Wo doch der Graf noch hin will in der finstern Nacht“, brummte der Bruno, und ging sinnend in die Gesindestube zurück. Kommt, Kinder, wir wollen dem Grafen Christoph nachgehen und sehen, wo er noch hinreitet. Habt keine Angst vor ihm, mit seinem langen schwarzen Schnurrbart, er hat die Kinder lieb, und thut ihnen kein Leid.

Der Graf reitet Donnerau zu, und wie er nahe ans Dorf kommt, hüllt er sich ganz ein in seinen weiten Mantel und reitet langsam und gemächlich, ganz anders wie sonst, wo man vor seinem schnellen Ross schon von weitem ausweichen mußte. Es ist ein leichter Schnee gefallen, — man hört kaum die Huftritte des Pferdes. Jetzt reitet er in's Dorf

an. — Da ist alles still, kein Mensch auf der Straße; so ist's dem Grafen recht.

Und nun durchzieht er langsam die Gassen und Gäßlein des Dorfes, und blickt in jede Stube hinein und blickt in jedes Angesicht, denn der Graf will sehen, wie seine Untergebenen den heiligen Abend feiern, und ob's bei seinen Bauern etwa vernünftiger zugehe, als droben auf der Burg.

Graf Christoph sah mancherlei, ja mancherlei. Vor dem Löwenwirthshaus, das an der Ecke steht, stand er zuerst still; da ging's bunt zu; in der vorderen Stube war wilder Lärm, — sie zechten und schrieten und begehrten immer wieder einen Schoppen, und noch einen Schoppen. — Die Kinder zupften die Mutter am Rock und fragten etwas, ich glaube, sie fragten, ob ihr Christkindchen bald komme. Aber die Wirthin hatte keine Zeit; sie schütelt die Kinder von sich; „geht in's Bett und schläfst bis morgen, wenn ich besser Zeit habe“, sagte sie unwillig; und die Kinder schlichen traurig in die Kammer.

Das gefiel dem Grafen übel; er ritt weiter zum Krämerhaus, da sah's anders aus. Ein Baum stand da, der brach fast unter seiner Last von Zuckerbrod und Äpfeln; und unter dem Baum lag alles voll von allerlei Geschenken. — Aber bei den Kindern ging's ungeschäfer zu, wie droben in der Burg. Das Eine heulte, das Andere stritt, — auf die Mutter

horchten sie nicht. — Wie's da aussieht, weiß ich schon, sagte der Graf zu sich selbst, und ritt weiter. Er kam an ein paar dunkeln Hütten vorbei. „Ist da kein Mutterherz drin, das etwas für die Kleinen hätte austreiben können; o Schande!“ —

Jetzt steht er vor einem Haus, da ist kein Kind drinnen, und doch leuchtet ein lichter Strahl heraus. Der Graf blickt hinein; da sitzt ein greises Paar am Tisch vor der offenen Bibel, und an der Wand hängt das Bild des gekreuzigten Heilandes; es ist mit Tannenreisern und Lichtern geschmückt, und das Auge der Frau ruht darauf in stiller Seligkeit, während ihr Gatte die Weihnachtsgeschichte vorliest. — Der Graf horcht, und kann nicht wegkommen. Sie sind fertig mit Lesen und Beten. Der Alte reicht seinem Weibe die Hand und sagt: Kathrin, bis hierher hat der Herr geholfen, das nächste Christfest feiern wir, will's Gott, droben im Himmel bei Ihm.

Bedenklich ritt Graf Christoph weiter, und strich sich den Bart. Ein Seufzer arbeitete sich aus seiner Brust hervor, es wurde ihm ganz eigen um's Herz.

Jetzt bog er um die Ecke und hielt an einer niederen Hütte mit einem Strohdach und zwei kleinern Fenstern. Graf Christoph steht begierig hinein und wendet den Blick nicht ab; ei, was mag er wohl sehen? — Da sitzt ein Vater und eine Mutter am Tisch, und um sie he-

stehen drei Kinder, das vierte, ein Säugling, liegt auf der Mutter Arm. Die Kinder sehen ärmlich aus, die dünnen Kleidchen bedecken sie kaum; sie sind bleich und mager, aber nicht traurig. — Da stehen sie mit gefalteten Händen, blicken auf zu einem armen Tannenbäumchen, das mit wenig Lichtern und 3 Äpfeln geziert, auf dem Tisch steht; — aber die Kinder machen Gesichter, als sähen sie schnurstracks in den Himmel hinein. „Ich glaube gar, sie sagen etwas“, brummte der Graf, stieg leise vom Pferd und horchte, denn die Kinderstimmen waren leise. Da beginnt gerade der Älteste, ein Knabe von 11 Jahren, bräunlich und schön wie David: Mache Dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über Dir.

Und das Mädchen fuhr fort; Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürst; und das kleine fünfjährige Schwesterchen beginnt mit fröhlichem, seligem Angesicht: Wohlan, alle die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kauft und esset; kommet her und kauft ohne Geld und umsonst, beides Wein und Milch.

Dem Grafen Christoph wurde es weich um's Herz, und noch weicher, als die Kinderstimmen wie helle Glöckchen anfangen zu singen: „Hosanna, gelobet sei Der da kommt im Namen des HERRN! Hosanna in der Höhe!“ — Er steht sich um im kleinen Stübchen; es ist reinlich, aber sehr, sehr arm. Er sieht des Vaters Hände, sie sind voll Schwielen, Zeugen schwerer Arbeit. Er blickt der Mutter in's Angesicht; ach, sie ist bleich, ihr Herz scheint belastet; sie sieht herab auf ihren Säugling und seufzt, dann aber wacht er auf und begehrt Nahrung, und will trotz allem Wiegen und Wägen nicht mehr schweigen.

Da bindet Graf Christoph sein Pferd an einen Baum, verhüllt sich in seinen Mantel, und tritt ein in die Hütte. „Guten Abend, lieben Leute“, sagte er; „Euer HERR GOTT schickt Euch hier ein Christkindchen.“ — Und damit fängt der Graf an auszukramen aus den tiefen Taschen seines Mantels, daß es eine helle Lust war. Wer hätte das gedacht! — Da liegen Spielsachen, Kappen, Strümpfe, Kleidchen, Zuckerbrod: ein bunter Markt breitet sich aus vor den erstaunten Augen der Familie, und keines vermag ein Wort hervorzubringen. Keines weiß wie ihm geschieht. Und als Graf Christoph fertig ist, da schüttelt er dem Vater die Rechte mit warmem, schwerem Händedruck, sagt: Gut' Nacht, ist zur Thüre draußen und sprengt im hellen Galopp davon, — der Vater

öffnet die Hand, — sie ist voll glänzender Thaler! — Da stehen sie — Vater, Mutter und Kinder — stumm und selig!

Wer kann die Augenblicke der Seligkeit beschreiben! — O du Menschenherz, das du mühselig und beladen einhergehst, — hast du noch nie diese Seligkeit geschmeckt, und Gnade um Gnade empfangen aus des Heilandes milden Händen? — Mache dich auf, gehe zu deinem Vater und bitte Ihn, Er wird dir geben, was dein Herz wünschet.

Frau Linhard und ihr Mann hatten sich auch aufgemacht, hatten herzlich an der Gebetsglocke gezogen, denn Beutel und Broblade waren leer, aber die Herzen waren voll Glauben und stillem Hoffen, und nun durften sie schauen.

Das Mägdlein, das kleine Lissi, kam am ersten zu Wort, denn sie hatte ein Püppchen gesehen, und streckte sich, um es zu erreichen.

„Was war das, was war das?“ rief der Vater.

„Vater“, sagte das Lissi, „ich hab' unter dem großen Mantel dem Graf Christoph seinen Säbel gesehen!“

„Ja, ja“, sagte der ältere Bruder, ich auch, und er hat auch so gesprochen wie er.“

„Nun, wie's auch sein mag“, sagte die Mutter, und wischte sich die Augen, „er ist von unserm lieben Heilande gesendet, Ihm sei Lob und Dank.“

Das heilige Weihnachtsfest wurde für die

Familie Vinhard zu einem zwiefachen Lob- und Dankfest, an welchem sie dankbewegt an der Krippe zu Bethlehem standen und die Herrlichkeit des Herrn schauten.

Als der Frühling kam, und der Schnee in den Thälern schmolz, und die warmen Sonnenstrahlen Blumen und Kräuter hervorlockten, da war es Lissi's Geschäft, die Ziege, die der Vater für des Grafen Geld gekauft hatte, auf die Weide zu treiben; und das Mädchen that das gerne, denn sie liebte das Thier, das ihnen so gute Milch gab, und gab ihr den Namen: „Grafengeiß“. Am liebsten machte sich das Lissi an jenen Felsabhang, von wo man die Burg Donnern sehen konnte; und wenn dann das Mädchen auf seinem Felsen stand, und hinüber sah zu den hohen tiefen Fenstern des Schlosses, die golden schimmerten im Abendglanz der untergehenden Sonne, da war es ihm, als müsse es hinübereilen über Stock und Stein, und Waldbach, und dem Grafen für seine Gaben danken. Wie sollte aber ein armes, kleines Bauernmädchen das wagen? — hat er sich doch in den Mantel gewickelt, daß ihn Niemand kennen sollte. — Da blickte wohl das Mägdlein zum dunkelblauen Himmel auf, und dachte und sagte: „Besuche du ihn, lieber Heiland, weil wir's nicht können, und bringe du ihm unsern Dank.“

Und der Herr that es, und erhörte buchstäblich des Kindes Flehen.

Es war Herbst geworden, und die Sonnenstrahlen fielen noch erwärmend und belebend in die Thäler, — da hieß es: Graf Christoph sei krank, bedenklich krank, und die Aerzte zweifeln an seinem Aufkommen. Alle Tage fuhren ein paar Doctors-Chaisen durch's Dorf, und alle Tage lief ein Bote in die Apotheke, und die Vorhänge in des Grafen Zimmer wurden gar nicht mehr geöffnet. Im Dorf war Trauer, und im Gottesdienst wurde für den Grafen gebetet, denn man war es von jeher gewohnt gewesen, am Wohl und Weh der grundherrlichen Familie warmen Antheil zu nehmen.

Am tiefsten aber ging dieser Fall der Familie Vinhard zu Herzen; ein Kummerstein lag auf ihren Seelen, der immer schwerer lastete, so oft der Bürgermeister, der sich zeitlich nach dem Befinden des Herrn erkundigte, die Botschaft brachte, es sey noch nicht besser, eher schlimmer.

Wieder wurde die Gebetsglocke angezogen, und zwar so herzlich und dringlich, wie je, aber die Gemüther waren gedrückt, und sehr betrübt, denn sie waren noch nicht fest überzeugt, daß Graf Christoph, wenn er stirbe, auch wirklich in den Himmel komme. Er war zwar ein guter Herr, aber der Glaube war nun einmal seine Sache nicht, wie er oft selbst zu sagen pflegte; und doch wissen wir, daß ohne Glauben Niemand Gott schauen kann.

Die kleine Vissi, die sonst die Munterkeit

selber war, mochte nicht mehr lachen. Mit gesenktem Köpfchen fuhr sie des Morgens früh mit der Ziege aus, machte sich so nahe zur Burg, als nur möglich, und ihr Auge suchte beständig des Grafen Zimmer. Sie sah die Doctors-Chaisen an- und abfahren, sah den Boten auf flinkem Ross in die Apotheke der nächsten Stadt sprengen, und seufzte tief auf. — Da schien plötzlich ein großer Gedanke ihr Herzchen zu bewegen. Eine Zeitlang sah sie unschlüssig in die Wolken hinein; dann wurde sie lebendig, sagte vor sich hin: Ja, ja, so mach' ich's! und begab sich daran, eine Schürze voll Futter zu schneiden. Und als das geschehen war, trieb sie eilig die Ziege heimwärts.

„Wohin, Lissi“, frug der Wäldy, der weiter unten hütete, „willst du schon heim?“

„Ja, ich muß heim“, sagte sie entschieden, und hatte gar keine Zeit, sich auf weitere Fragen und Antworten einzulassen.

Daheim fand sie Alles leer, und das war ihr so gerade recht, denn, was sie im Sinne hatte, brauchte kein Mensch zu wissen.

Sie trieb die Ziege in den Stall, gab ihr frische Streu und Futter, eilte dann an das Brunnlein vor dem Haus, und fing an, eiligst ihr Gesichtchen zu waschen. Und dann wurde das gelbe Haar gekämmt, und das Sonntagsröschchen angezogen mit dem rothen Nieder, das Strohhütchen aufgesetzt; eben wollte sie die Hütte verlassen, da kehrte sie noch einmal

um, drückte sich in ein Eckchen, oben an der Eltern Bette, kniete einige Augenblicke mit gefalteten Händen, stand dann fröhlich auf, schloß die Hausthüre, und schritt munter das Wiesenthal hinan.

Et, was hat das Mägdlein im Sinn? es guckt nicht rechts, es guckt nicht links, wie ein Eilbote marschirt es vorwärts, und sucht das verborgene Fußpfadlein durch den Felsengrund, den Niemand betritt, als des Jägers gewandter Fuß, weil schon mancher einen Fehltritt gethan, und in dem tiefen Felsengrund seinen Tod gefunden hat.

Aber Vissi fürchtet sich nicht, es weiß, was es will, und was es soll, und wer mit ihm geht, nämlich der Heiland mit einer ganzen Schaar heiliger Engel. Die führten den schwachen Fuß, daß er dort, wo der schmale Steg über den brausenden Waldbach führte nicht ausglitt; sie hüteten des Kindes Auge, daß es beim Vorübergehen an der unermesslichen Tiefe keinen Schwindel faßte. Sie brachten Vissi wohlbehalten an den Ort, wo es hin wollte, nämlich auf Burg Donnern, zu der es diesmal von der Hinterseite her gelangt war. Noch eine Felswand trennte sie von der Burg, an welcher vorbei ein schmaler Fußsteig ging, der geradezu in den Schloßgarten führte. Sie bog um die Ecke; — da stand sie vor dem schäumenden Wasserfall, in dessen Staubwolken die Sonnenstrahlen die schönsten Regen-

bogenfarben malten. Lissi setzte sich auf einen Stein, und sah in die Herrlichkeit hinein, die sie noch nie so gesehen hatte; — und doch sah sie, als sähe sie nicht; — ei, Mägdelein, wie klopft das Herzchen unter dem rothen Nieder! — Lissi sann eine Weile; — „bin ich auf unrechten Wegen?“ sagte sie leise zu sich selbst. „Nein“, und damit stand sie auf, pflückte ein Sträußchen der duftenden Blumen und Kräuter, die hier in Menge wuchsen, band es zierlich mit einem Grashalm zusammen, und ging entschiedenen Schrittes auf Burg Donnern los.

Bestand sie vor dem großen Hofthor, dessen kleines, mit eisernem schweren Beschlag versehenes Pfortchen zu öffnen nicht leicht ist für so eine kleine Lissi; aber, was kann der Mensch, wenn er will! —

Das Mägdelein drückt sich hinein, und steht nun vor der zweiten Pforte, an der Burg selbst; sie ist aber geschlossen, und Niemand um den Weg; Lissi steht sich um, und gewahrt die große Schelle, aber leider, — sie ist hoch, und das Mägdelein nieder. Doch weiß sich Lissi zu helfen, sie erblickt einen Stein, wälzt ihn herbei, stellt sich darauf und streckt sich nun bis das Händchen die Schelle erreicht; — sie zieht — richtig! ein paar dumpfe Töne schallen durch's Haus, das Kind schrickt zusammen; nun, Lissi, nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein! — ein Diener kommt auf den Beinen herbei und öffnet leise die schwere Hausthüre.

„Was willst du?“ sagte er etwas unsanft, und maß das Mägdelein von Kopf bis zu Fuß.

„Ich möchte gerne zum Grafen Christoph.“

„Du kannst nicht zu ihm, er ist krank.“

„Wenn er auch krank ist, ich muß doch zum Grafen.“

„Ei, Nörren, du kannst nicht zu ihm, er schläft.“

„So will ich warten, bis er aufwacht“, sagte Lissi beherzt, und schlüpfte durch die Thüre hinein.

In diesem Augenblick schellte es im Krankenzimmer; der Wärter ging hinein, kam aber gleich wieder heraus und frug den Pförtner, wer eben gekommen sei, der Herr Graf wünsche es zu wissen. „Dies Mädchen hier ist gekommen“, antwortete er, und deutete auf Lissi, die sich auf die Treppe gesetzt hatte; „es will durchaus zum gnädigen Herrn.“

Der Wärter ging hinein, und kam im nächsten Augenblick wieder heraus mit dem Befehl, das Kind solle sogleich hinein kommen zum Grafen.

Das kam dem Diener wunderbarlich vor, nicht so dem Mägdelein, es hatte es nicht anders erwartet.

Der Wärter öffnete die Thüre zum Krankenzimmer, ließ die Kleine eintreten und entfernte sich. Da stand das Kind in einem großen hohen gewölbten Zimmer, das nur so viel erhellt war, um das Bett finden zu kön-

nen. Lissi ging herzlich vorwärts, und stand still vor dem Bette des Kranken, das mit einem schweren dunkelrothen Sammetvorhang umhängt war.

"Was willst du, Kind", sagte der Graf verwundert, und reichte der Kleinen die abgekehrte Hand.

Lissi ergriff sie mit Innigkeit und sagte: "Herr Graf, ich wollte Euch danken für die schönen Geschenke, die Ihr uns am Weihnachtsabend gebracht habt."

Der Graf sinnt und sieht dem Mägdlein immer fester in's Auge und versteht nicht, was es sagt. Das fährt fort: "Mein Vater und Mutter und ich sind traurig, daß Ihr krank seid, — aber wir beten für Euch zu Gott. — — — Graf Christoph, betet Ihr auch, daß Ihr wieder gesund werdet?" — fuhr Lissi fort mit erhöhter Stimme, und sah forschend und bittend dem Kranken in's matte Auge.

Dieser antwortet nicht, aber sein Blick hängt an des Kindes lieblichem Angesicht, und es dünkt ihn, als sähe er eines Engels Angesicht.

Lissi wurde beherzter: "Graf Christoph", sagte sie, "o betet, betet zum Heiland!"

— Sie sprach diese Worte so herzzinnig, daß der Graf plötzlich auffuhr und sagte: "diese Stimme habe ich schon einmal gehört!" — Und in diesem Augenblick stand jener Weihnachtsabend, wo er die heiligen Gottesworte

aus der Kinder Mund vernommen hatte, lebendig vor seiner Seele, und noch etwas schien ihn zu bewegen; denn er sagte mehrermahl und rieb sich die Stirne: „Ja, sie ist's, sie ist's.“

„Kind“, sagte der Graf, und ließ sich traurig auf sein Kissen fallen, „ich kann nicht beten. — — Aber bete du, wenn du kannst.“

Einen Augenblick zögerte die Kleine, — dann kniete sie nieder, wie sie es daheim gewohnt war, und betete, wie sie alle Tage betete: „Lieber, lieber Heiland, segne Du unsern lieben Graf Christoph, und mache ihn bald wieder ganz gesund, und schenke ihm ein neues Herz. — Amen.“

„Amen“ sagte laut der Graf, und reichte Lissi die Hand. „Gott segne dich, mein Kind, — wenn du noch oft so für mich betest, bin ich bald gesund.“ — Die Kleine legte ihr Sträußchen auf's Bette des Kranken, und entfernte sich mit kindlichem Gruß.

Daheim fand sie noch alles, wie sie es vor einer Stunde verlassen hatte; rasch zog sie ihr Sonntagskleidchen aus, und trieb die Ziege wieder auf den gewohnten Weideplatz.

Aber wie war es dem Grafen zu Muth! — Laßt Euch erzählen, liebe Kinder, wie der freundliche Heiland der Lissi Bahn bereitet hat.

Ihr wißt, was dem Apostel Paulus, als er noch ein Saulus war, auf dem Wege von Damaskus begegnet ist. Blind führte man

ihn in die Stadt, dort lag er drei Tage und drei Nächte als ein Bettler vor dem Herrn, den er verfolgt hatte, finster von außen, finster von innen; — da erbarmte sich Gott seiner geängsteten Seele, und ließ ihn im Geist Anania sehen, der als ein Bruder zu ihm eintrat, die Hände auf sein Haupt legte, und ihn mit dem heiligen Geist erfüllte und wieder sehend machte. (Apostelg. 9.)

Etwas Aehnliches erlebte der Graf an jenem Morgen, als Lissi ihn besuchte. Er war ein wenig eingeschlummert, da träumte ihm, er sei auf wogender See in einem kleinen Rachen; ein Windstoß stieß den Rachen um und warf ihn in den schäumenden Abgrund — schon gehen die Fluthen über sein Haupt, noch einmal treibt ihn die Fluth in die Höhe — er öffnet die Augen, während eine wahre Todesnacht ihm die Brust zuschnürt! — Da erscheint plötzlich eine kleine Hand, die faßt ihn kräftig und zieht ihn empor; verwundert blickt er aufwärts, und sieht ein Mägblein mit frischen Wangen und mitleidigem Blick; das wächst mit jedem Augenblick, und trägt den Grafen mit starkem Arm heraus aus der schäumenden Fluth hin auf eine grüne Aue zu frischen Wasserquellen und duftenden Blumen.

Als Lissi vor seinem Bette stand, da erkannte er plötzlich das freundliche Angesicht, das er im Schlaf gesehen, — er hörte ihre frommen Worte und ihr Gebetlein aus kind-

sch = gläubigem Herzen, und es dünkte den Grafen, als finde hierinnen das schwankende Rühr seines Herzens einen Ruhe- und Halt = punkt. — Er faßte die Blumen, erquickte sich an ihrem kräftigen Duft und frug sich: „War's ein Traum, oder war's kein Traum?“ —

Was sich weiter im Herzen des Grafen begeben hat, liebe Kinder, das kann ich Euch nicht sagen. Nur so viel ist gewiß, daß, als am Abend die Aerzte wiederkamen, sie die Krankheit für gebrochen erklärten, — und daß den andern Morgen der Geistliche des Dorfs zu dem Grafen geholt wurde, und seither täglich eine Stunde bei ihm verweilte.

Vier Wochen waren seither vorübergegangen, da fuhr eines Sonntag Morgens eine geschlossene Chaise von Burg Donnern langsam den breiten Fahrweg herunter, Donnerau zu. Als sie in's Dorf einbog, begann eben das Kirchgeläute; die Chaise hielt vor der Kirche, und heraus stieg, gestützt von einem Diener und begleitet von seiner Gattin und sämtlichen Kindern, Graf Christoph und schritt langsam in die Kirche, dem Herrenstuhl zu.

Der Graf war sehr bleich, — es war heute sein erster Ausgang, — aber ein sanfter Ausdruck von innerem Frieden lag auf seinen Zügen, der seinen Untergebenen, die ihn mit freudiger Theilnahme betrachteten, nicht entging.

Ganz anders als ehemals, wo er nur höchst

selten, und da mit sichtbarer Langeweile, den Gottesdienst besucht hatte, saß er heute unter seinen Leuten. —

Manche Thräne quoll aus seinen Augen, — besonders als der Geistliche mit herzlichen Worten dem HErrn dankte, daß er das Flehen erhört, und ihrem lieben Grundherrs, dem Grafen Christoph die Gesundheit wiedergeschickt habe; er schämte sich nicht seiner Thränen, und verbarg sie nicht. Graf Christoph hatte ein neues Herz bekommen.

Wer aber über den ganzen Gottesdienst kein Auge vom Grafen verwandte, das war Lissi, deren dankerfülltes Herzchen keine Worte hatte.

Sie sollte noch mehr erfahren.

Als die Kirche zu Ende war, und der Graf mit stummem Dank dem Geistlichen die Hand gedrückt hatte, — da hieß er die Chaise langsam vorausfahren, er selbst ging zu Fuß nach, und trat mit seiner ganzen Familie ein in Vinhard's Haus. — Da war Freude und Wonne.

„Dem HErrn sel's gedankt, daß wir Sie wieder gesund sehen dürfen, Herr Graf“, sagte der Vater treuherzig und mit dem Ausdruck wahrer Freude.

Lissi stand da im rothen Nieder und gelben Strohhütchen, wie der Graf sie in der Krankheit gesehen, und sah mit freudetrunkenem Blick am Grafen hinauf.

Er aber drückte das Kind an sein Herz und

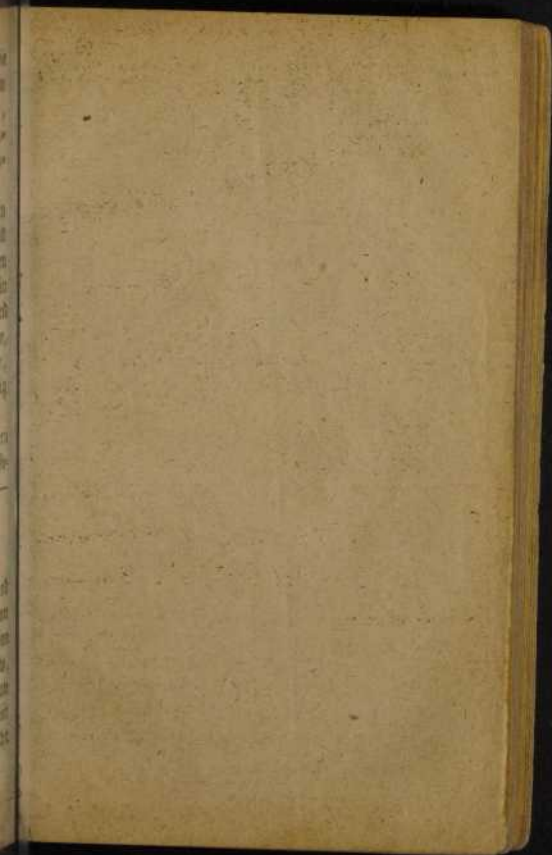
sagte zu seiner Gattin: „Ida, das war die gute Hand, durch die mich der Herr aus dem Wasser gezogen hat; — und nun erlaubet, Vater Linhard, daß das Kind mit mir heimfährt und oft zu meinen Kindern kommt, damit sie auch lernen, was Lissi schon kann.“

Lissi war selig. Sie fuhr mit hinauf in der rothen Chaise auf Burg Donnern, und die gräßlichen Kinder sahen mit einer gewissen Ehrfurcht an dem schlichten Bauernmägdelein hinauf, und ließen sich von ihm Sprüche und Lieder lehren, und die Geschichten erzählen, die es von Vater und Mutter gehört hatte, und die den Kindern auf der Burg völlig fremd waren.

Ein neues Leben begann auf Burg Donnern und verbreitete sich wohlthuend über alle Gemüther und auf die ganze Lebensweise. — Denn:

Wo Jesus Christus ist der Herr,
Wird's alle Tage herrlicher.

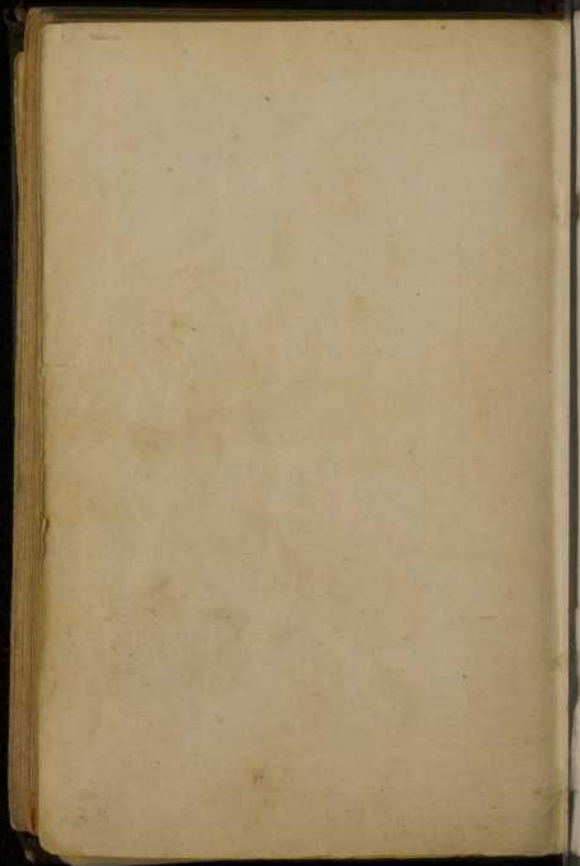
Wenn nun Gräfin Ida am Fenster stand und der untergehenden Sonne nachsah, dann war es nicht mehr die Thräne der ungestillten Sehnsucht, die ihr das Auge feucht machte, — ihre Seele hatte Ruhe gefunden im Blute des Lammes, und priesete die Barmherzigkeit Gottes, der auch sie und ihr Haus besucht und erlöst hatte.





O belet, belet zum Heiland.



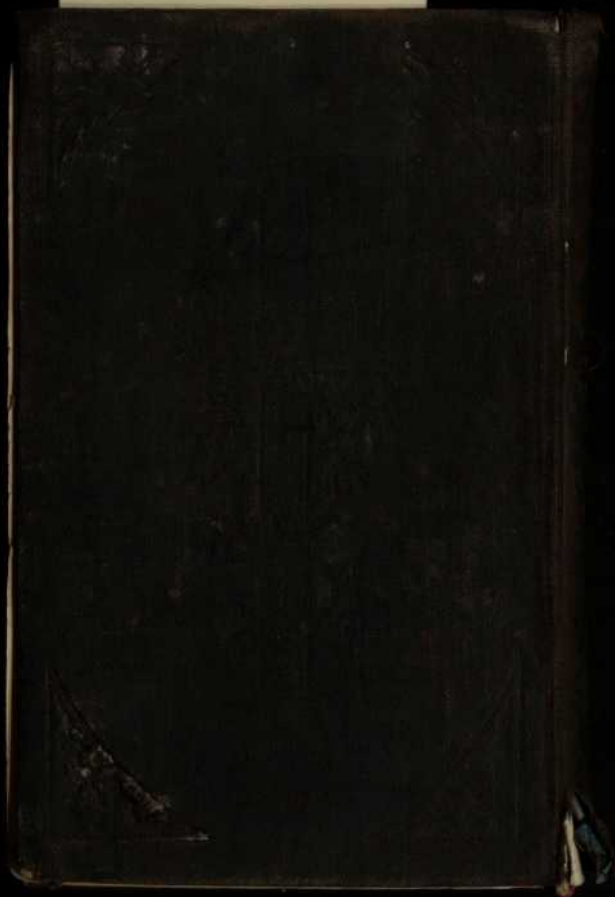


NFL
E/S 211 750

Internationale Jugendbibliothek



047002146526



Des Kindes Einfall

